

Jugendarbeit im Que(e)rschnitt

Kurzfassung

der Ergebnisse der multimethodischen Studie zu
LSBTIQ*-Jugendlichen in der Jugendarbeit

„Und einfach überhaupt
damit zu rechnen, dass
in deiner Jugendgruppe
Menschen sind, die
queer sind“

Impressum

Herausgeber

Landesjugendring Niedersachsen e.V.

Georg-August-Universität Göttingen, Institut für Diversitätsforschung

Autor*innen

Astrid Biele Mefebue

Katharina Jäntschi

Björn Bertram

Wencke Breyer

Andrea D. Bührmann

Kontakt

Landesjugendring Niedersachsen e.V.
Zeißstr. 13 • 30519 Hannover
info@ljr.de • www.ljr.de
Tel.: 0511 51 94 51 0

Langfassung der Studie

Die Langfassung der Studie steht ab dem 25.09.2018 auf www.neXTqueer.de/studie zum Download zur Verfügung und kann unter www.ljr.de/shop als Druckfassung bestellt werden.

Förderung

Die Studie wird vom Niedersächsischen Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung im Rahmen der Kampagne „Für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt* in Niedersachsen“ gefördert. Die Koordination der Kampagne erfolgt durch das Queere Netzwerk Niedersachsen (QNN).



Für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt* in Niedersachsen

Forschungsansatz und Methode

Forschungsansatz

Gesellschaftliche Erwartungsstrukturen, die sich an der Zweigeschlechter-Norm orientieren und mit Normalitätsvorstellungen gegengeschlechtlicher Sexual- und Liebesbeziehungen verbunden sind, stellen queere Jugendliche vor besondere Herausforderungen bei der Entwicklung ihrer Selbstkonzepte und individuellen Lebensentwürfe. Anders als heterosexuelle Jugendliche können sie sich in ihrer Entwicklung weder auf kollektive Lebensentwürfe – im Sinne gesellschaftlicher Deutungsangebote „richtiger“ Lebensführung – beziehen, noch – in den meisten Fällen – auf Vorbilder in ihrem näheren sozialen Umfeld. Zudem erleben sie als Angehörige einer oftmals stigmatisierten Minderheit Diskriminierung und sind vermehrtem Stress, so genanntem Minoritätenstress (Meyer 1995), ausgesetzt. Sie tragen ein erhöhtes Risiko für psychische Erkrankungen (insbesondere Depressionen), Suchterkrankungen sowie ein höheres Suizidalitätsrisiko als heterosexuelle Menschen.

An diesen Befunden setzt die Studie an und untersucht die Entwicklung der Selbstbilder und individuellen Lebensentwürfe lesbischer, schwuler, bi- oder pansexueller, transidenter und genderqueerer Jugendlicher (so können die Selbstbezeichnungen der Jugendlichen zusammengefasst werden) mit besonderem Fokus auf unterstützende Ressourcen und Potenziale der Jugendarbeit in Niedersachsen. Unsere zentralen Fragen lauteten:

Wie laufen Coming-out-Prozesse ab? Wo finden queere Jugendliche dabei Unterstützung? Wo stoßen sie auf Herausforderungen und Hindernisse? Und welche Ressourcen können queere-Jugendliche für die Entwicklung ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identifizierung und die Entwicklung eines für ihr Erleben passenden Lebensentwurfs in Angeboten der Jugendarbeit finden? An welchen Stellen produziert die allgemeine Jugendarbeit hier Ausschlüsse?

Ausgehend von den empirischen Ergebnissen sind Handlungsempfehlungen für die Politik aber vor allem die Akteur*innen der Jugendarbeit erarbeitet worden, um eine verbesserte gesellschaftliche Teilhabe dieser Jugendlichen zu ermöglichen.

Methodik

In der Studie wurden 18 problemzentrierte Interviews mit lesbischen, schwulen, bi- oder pansexuellen, transidenten und queeren Jugendlichen geführt und inhaltsanalytisch ausgewertet. Der Schwerpunkt der Studie lag auf der Jugendarbeit und ihren Ressourcen für diese Zielgruppe. Die



Spezifika, die sich für queere Jugendliche bei der Entwicklung ihres Selbstbildes und individuellen Lebensentwurfs aufgrund ihrer Abweichung von zweigeschlechtlich und heterosexuell normierten Erwartungen der Umwelt ergeben, wurden analysiert, um die Teilnahme an Angeboten der Jugendarbeit biographisch einbetten zu können. Die Namen der Interviewten wurden anonymisiert. Zudem wurden Gruppendiskussionen mit Aktiven der Jugendarbeit geführt, die seit Längerem als Hauptamtliche oder Leitungspersonen tätig sind und in Projekte oder Strukturen zu sexueller Vielfalt involviert sind. Im Zentrum der ebenfalls inhaltsanalytisch ausgewerteten Gruppendiskussionen standen Fragen nach Ansätzen und Herausforderungen für die Arbeit mit queeren Jugendlichen in ihren jeweiligen Institutionen. Die Durchführung der Interviews und Gruppendiskussionen erfolgte zwischen Dezember 2017 und März 2018.

Empirische Ergebnisse

Inneres Coming-out/Bewusstwerden

Die Auswertung der in diesem Projekt durchgeführten Interviews zeigt, dass die Jugendlichen das Gefühl haben, in einer geschlechtlich binär strukturierten, heteronormativen Gesellschaft aufzuwachsen. So berichten Sie, (nahezu ausschließlich) heterosexuelle Beziehungsmodelle kennen gelernt und eine strikte zweigeschlechtliche Unterscheidung in Mann und Frau erfahren zu haben. Sie verinnerlichten dabei zweigeschlechtlich und heterosexuell normierte Erwartungen der Umwelt an die eigene Person. Zentraler Teil dieser Erwartungen ist es, – so erlebten es die interviewten Jugendlichen – dass jeder Mensch sich sowohl mit männlicher oder weiblicher Geschlechtlichkeit als auch mit einer gegengeschlechtlichen sexuellen Orientierung identifiziert.

Die homo-, bi- oder pansexuellen Jugendlichen stellen meist in der frühen Pubertät homosexuelles Begehren oder Verliebtsein bei sich fest und sind davon irritiert. Bei trans*geschlechtlichen Jugendlichen oder Jugendlichen mit nicht binärer geschlechtlicher Identifizierung kann es bereits in der frühen Kindheit zu Verunsicherungen der Zweigeschlechter-Norm kommen. Queeren Jugendlichen fehlen – so zeigen die Interviews – häufig passende Begrifflichkeiten für ihr Empfinden. Es kommt zu (anhaltenden) Versuchen, diese Irritationen zu leugnen, zu ignorieren oder kleinzureden. Zudem fehlten queere Vorbilder im sozialen Nahbereich.

Die eigene nonkonforme sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identifizierung zu akzeptieren, stelle die zentrale Herausforderung dar. Bei den Interviewten dauerte sie zwischen mehreren Monaten oder gar Jahren an und dieser Prozess führte oft zu psychischen Belastungen. Hilfreich für die Akzeptanz, so berichten die Jugendlichen, sei eine Auseinandersetzung mit der Thematik, z.B. durch Austausch mit Freund*innen oder anderen queeren Personen, durch die Suche nach Informationen und Vorbildern, häufig im Internet (v.a. YouTube-Kanälen von queeren Personen, aber auch Dokumentationen im Fernsehen) oder ein offenes soziales Umfeld.

Äußeres Coming-out/Going Public

Das Going Public ist für die hier interviewten Jugendlichen eine einschneidende Erfahrung. Im Vorfeld bestand bei vielen eine große Angst vor Ablehnung und negativen Reaktionen. So planten sie meist sorgfältig, bei wem, wie (persönlich, per Messenger oder Brief) und in welchen Lebensbereichen (Familie, Freundeskreis, Schule, Arbeit, Liebesbeziehung) sie sich outen. Die Motivation, sich zu outen, kann ein (zu) hoher Leidensdruck bei anhaltender Verheimlichung sein, eine homosexuelle Beziehung oder schlicht der Wunsch, einen offenen Umgang mit der eigenen Identifizierung zu pflegen. Zudem wird immer wieder betont, dass ein Going Public kein singuläres Ereignis ist, sondern bei Veränderungen des Umfelds und neuen Bekanntschaften immer wieder erfolgt und mindestens implizit – etwa mit der Frage nach einem bzw. einer Partner*in – auch eingefordert wird.

Als mögliche unterstützende Faktoren sind ein offener (im besten Fall queerer) Freund*innenkreis, empathische Lehrkräfte, der Zugang zu einer queeren Community aber vor allem ein unterstützendes Elternhaus benannt worden. Insbesondere, aber nicht nur dezidiert, queere Jugendgruppen könnten hier zusätzlich hilfreich sein.

Negative Erfahrungen sind besonders im Elternhaus kritisch, da hier eine emotionale, finanzielle und rechtliche Abhängigkeit besteht. Mobbing-Erfahrungen oder andere Diskriminierungen in Bezug auf die sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identifizierung führten oft zu psychischen Belastungen. Die interviewten Jugendlichen haben zwar Strategien gefunden, damit umzugehen, allerdings schränkten sie diese nicht selten und teilweise erheblich in ihrer Handlungsfreiheit ein. Unter anderem deuteten sie erlebte Diskriminierungserfahrungen in weniger belastende Erfahrungen um, indem sie diese bagatellisierten („das war eigentlich gar nicht so gemeint“), wechselten die Klasse, mieden öffentliche Räume (z.B. die Innenstadt) oder brachen mit ihrer sozialen Umgebung.

Allgemein gilt, dass der gesamte Prozess des inneren und äußeren Coming-outs bei den interviewten Jugendlichen als sehr befreiend und stabilisierend für die Entwicklung ihres Bildes von sich selbst und ihren individuellen Lebensentwürfen wahrgenommen wird. In vielen Fällen sind die Reaktionen ihrer Umwelt auch positiver als erwartet.

Allgemeine Angebote der Jugendarbeit aus Perspektive der interviewten Jugendlichen

In allgemeinen Angeboten der Jugendarbeit (in Abgrenzung zu Angeboten explizit für queere Jugendliche) gibt es Jugendliche, die sich in ihrer Gruppe outen und gute Erfahrungen damit machen. Viele der Interviewten outeten sich nur bedingt, d.h. nur einzelnen Personen gegenüber, nur in bestimmten Gruppen oder auf Nachfrage. Und einige outeten sich gar nicht. Dabei variierte die Motivation, ein Coming-out zu unterlassen: Einige der interviewten Jugendlichen hatten Angst, dass ihr Outing negative Reaktionen hervorruft. Andere gaben an, dass ihre sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identifizierung nichts mit ihren Aktivitäten in der Jugendarbeit zu tun hat.

Vor allem trans*geschlechtliche und sich nicht binär identifizierende Jugendliche haben Freizeitangebote als problematisch erlebt, die zum Teil geschlechtergetrennt durchgeführt werden oder in denen es Umkleidesituationen oder geschlechtergetrennte Zimmeraufteilungen gibt. Auch Wettkämpfe, nicht nur im Sportbereich, sind oft nach Männern und Frauen aufgeteilt und stellten somit genderqueere oder trans* Menschen vor besondere Herausforderungen.

Weitere Herausforderungen ergaben sich, wenn in Jugendgruppen sexistische, homo- und transphobe Einstellungen zu Tage treten und zu entsprechenden Äußerungen und weiteren Diskriminierungspraxen führen. Für queere Jugendliche entstanden hier negative Gefühle und auch oft eine Angst, sich offen als schwul, lesbisch, bi- oder pansexuell, trans*geschlechtlich oder nicht binär identifiziert zu erklären. Vereinzelt führten diese Situationen auch dazu, dass Jugendliche die Gruppe verlassen.

Jugendgruppen bieten aber auch sehr viel Raum für Entwicklung, Potenzial und Unterstützung. Dazu zählen die interviewten Jugendlichen eine allgemein tolerantere, aufgeklärtere und akzeptierendere Grundeinstellung der Teilnehmenden im Vergleich zur restlichen Gesellschaft. Zudem erlebten die Jugendlichen sich in der Gruppenarbeit als selbstwirksam und erfahren Bestätigung, die sie in ihrem Selbstbewusstsein stärkt. Sie sammeln die Erfahrung, dass sie einen Unterschied machen können, beispielsweise indem sie andere Gruppenmitglieder für Themen sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identifizierung sensibilisieren

und darüber informieren. Dies ist für manche der Grund, selbst als Gruppenleitung aktiv zu werden. Aber auch direkte Offenheit und Unterstützung der queeren Jugendlichen in ihrer Identifizierung werden als sehr positiv wahrgenommen und bestärken sie in ihrem individuellen Lebensentwurf. Dies gilt im Besonderen, wenn die Unterstützung und Anerkennung „von oben“ kommt, also von der Gruppen- oder Verbandsleitung.

Besondere, queere Angebote der Jugendarbeit aus Perspektive der interviewten Jugendlichen

Bei queeren Angeboten werden gezielt lesbische, schwule, bi- oder pansexuelle, trans*-, inter*geschlechtliche und nicht binär identifizierte Jugendliche angesprochen. Dabei gibt es verschiedene Angebote, die sich teilweise nur an eine der genannten Gruppen richten oder offen für all diese Gruppen sind. Die Angebotsformen, die von den interviewten Jugendlichen der Jugendarbeit zugerechnet werden, reichen von der klassischen Jugendgruppenstunde, über Aufklärungsprojekte an Schulen bis hin zu zielgruppenspezifischen Selbsthilfegruppen.

Eine wichtige Eigenschaft explizit queerer Jugendgruppen ist der spezifische geschützte Raum, den sie bieten. Hier können sich Jugendliche ausprobieren, ohne sich dem überpräsenten heteronormativen Blick ausgesetzt zu fühlen. Oftmals ist eine solche Gruppe auch Teil der queeren Community, in die so Kontakte geknüpft werden können.

Die gegenseitige anerkennende Unterstützung und der Informationsaustausch sind weitere wichtige Ressourcen, die Teilnehmer*innen von queeren Jugendgruppen in Anspruch nehmen können. Besonders wichtig sind hier oft die Jugendgruppenleiter*innen, die über besonders umfangreiches Wissen über Belange queerer Menschen verfügen.

Strukturen, Handlungsfelder und Herausforderungen der Jugendarbeit aus der Perspektive haupt- und ehrenamtlich Aktiver

Die Gruppendiskussionen mit Haupt- und Ehrenamtlichen der Jugendarbeit geben wichtige Einblicke in Ansätze der Etablierung des Themenfeldes sexuelle und geschlechtliche Vielfalt und queerer Strukturen in Jugendverbänden. So verfügten verschiedene Jugendverbände bzw. Institutionen, die mit Jugendlichen arbeiten, über Arbeitsgrup-

pen oder Arbeitsbereiche, deren Ziel es ist, dass das Thema in allen Facetten der Verbandsarbeit berücksichtigt wird. Als wichtige Handlungsfelder wurden Aktivitäten in der Bildungsarbeit und der Bereich der Öffentlichkeitsarbeit und Werbung diskutiert, wobei die haupt- und ehrenamtlich Aktiven hier eine Vielzahl erfolgreicher Aktivitäten und Ansätze berichteten, die es zu stärken und auszubauen gelte.

Als Herausforderung erlebten sie teilweise durch übergeordnete Verbände (beispielsweise Erwachsenenorganisationen) vorgegebene Strukturen, aber teilweise auch die Besetzung von Leitungspositionen bzw. Gremien mit Personen, denen die Expertise in dem Thema fehlt und/oder die sie als dem Thema gegenüber nicht zwangsläufig aufgeschlossen einschätzen. Schwierigkeiten wurden insbesondere, darin gesehen, im Flächenland Niedersachsen und unter Voraussetzung knapper personeller Ressourcen an Hauptamtlichen ein vielfältiges Jugendangebot zu verwirklichen. In der alltäglichen Arbeit wirkten Gesetzgebung, aber auch formale Regelungen immer wieder limitierend, wenn es etwa um die Zimmerverteilung geht (Schaffen von Gelegenheiten), Aspekte der Sexualaufklärung berührt werden oder auch einfach Namenslisten eine Spezifizierung des Geschlechts fordern. Hiermit umzugehen führt der Erfahrung der haupt- ehrenamtlichen Aktiven nach häufig zu Überforderungen der Gruppenleitenden. Nicht zuletzt aber verfügten viele in der Jugendarbeit pädagogisch Tätige über unzureichendes Wissen über und wenig Sensibilität im Umgang mit (Themen) sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Hiermit verbunden war die Thematisierung von Beratung als weiteres wichtiges Handlungsfeld. Hier könnten Akteure aus der queeren Jugendarbeit unterstützend wirken, Beratungs- und Qualifizierungsbedarfe spielten aber in allen Bereichen der Jugendarbeit eine wichtige Rolle.

Erfahrungen der interviewten Jugendlichen und haupt- und ehrenamtlichen der Jugendarbeit – Aspekte einer guten Praxis

Im Zusammenspiel der Interviews mit den Jugendlichen und Gruppendiskussionen werden verschiedene Good Practice Aspekte aus der Erfahrung deutlich: Das Engagement der Jugendlichen, die sich in allgemeinen und in queeren Angeboten der Jugendarbeit engagieren, aber auch die Gruppendiskussionen zeigen sehr deutlich, dass die

Frage, ob allgemeine Angebote explizit für queere Jugendliche inklusiv gestaltet oder explizit queere Angebote gefördert werden sollen, eindeutig mit sowohl als auch zu beantworten ist. Denn sie bedienen unterschiedliche Interessen und Bedarfe. Sowohl Gruppenleitende als auch Gruppenteilnehmende nehmen die Bearbeitung des Themas in allgemeinen Jugendverbänden positiv wahr, sehen aber auch die Notwendigkeit queerer Jugendgruppen.

Weiter ergänzen sich die Perspektiven hinsichtlich der Frage nach Bottom-Up und Top-Down Strategien in dem Prozess, Ihren Verband bzw. Ihre Institution für Themen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt zu öffnen und zu einer für queere Menschen inklusiven Organisation zu entwickeln. Bottom-Up Ansätze erlauben es Jugendlichen, selbst Themen zu setzen und engagierte Gruppenleitungen können wichtige Alltagserfahrungen in die Organisationsentwicklung einbringen. Es braucht aber auch die Unterstützung, dass der Verband „von oben“ ausgehend Offenheit und Involviertheit in das Thema queer zeigt.

Weiterer Forschungsbedarf

Die vorliegende Studie liefert basierend auf einem explorativen, qualitativen Forschungsdesign wichtige Erkenntnisse dazu, wie und unter welchen Voraussetzungen queere Jugendliche ihr Engagement in Jugendgruppen als Ressource für die Entwicklung eines positiven Selbstbildes und ihres individuellen Lebensentwurfs nutzen können. Um ein umfassenderes Bild über den Status quo, Ansätze und Herausforderungen einer mit Blick auf Themen sexueller Orientierung und geschlechtlicher Vielfalt sensiblen und inklusiven Jugendarbeit zu erhalten, wäre eine repräsentative Befragung von Jugendlichen (queeren wie cis-gender und heterosexuellen) und haupt- und ehrenamtlichen Aktiven der Jugendarbeit ein wichtiger nächster Schritt.

Die weitere Öffnung von Organisationen der Jugendverbandsarbeit für diversitätsbezogene Themen und die damit zusammenhängenden Herausforderungen kann als Organisationsentwicklungsprozess unter der besonderen Voraussetzung verstanden werden, dass die Organisation in Zusammenarbeit einer kleineren Zahl hauptamtlich Beschäftigter mit einer sehr viel größeren Zahl ehrenamtlich Aktiver besteht. Hieraus ergeben sich spezifische Anforderungen an die Organisationsentwicklung etwa mit Blick auf den Einsatz

personeller Ressourcen, aber auch mit Blick auf die Frage, wie möglichst viele Organisationsmitglieder auf diesem Weg mitgenommen werden können.

Mit Timmermanns et al. sehen wir einen weiteren Bedarf darin herauszufinden, ob Aktive in (Jugend-) Verbänden und Vereinen sich tatsächlich durch eine allgemein höhere Toleranz oder sogar Akzeptanz unterschiedlicher Lebensentwürfe, sexueller Orientierungen und geschlechtlicher Identifizierungen im Vergleich zum gesellschaftlichen Durchschnitt auszeichnen.

Unsere Befunde zeigen ambivalente Einschätzungen hinsichtlich der Vor- und Nachteile des Lebens als queerer junger Mensch in einer (Groß-)Stadt oder einer ländlichen Region. So weisen unsere Jugendlichen beispielsweise darauf hin, dass das Leben in einem Viertel in einer Großstadt auch mit Blick auf Anonymität durchaus dem Leben in einer Kleinstadt gleichen kann. Hier wäre es wichtig, systematischer und differenzierter Integrations-, aber auch Exklusionsmomente unterschiedlicher Wohnorte zu untersuchen.

Wie auch in anderen Studien erfahren wir ausgehend von unserem Sample nur sehr wenig über sexuelle Orientierungen und geschlechtliche Identifizierungen Jugendlicher und deren Zusammenhänge mit ihrer sozialen Herkunft und Bildungsbiographie, aber beispielsweise auch Behinderungserfahrung. Hierzu sollten explizit intersektionale Analysen durchgeführt werden.

Handlungsempfehlungen und Forderungen

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, dass LSBTIQ*-Jugendliche, wie alle anderen Jugendlichen auch, Angebote benötigen, die sich an deren Interessen und Bedürfnissen orientieren und in denen sie von den ehrenamtlichen Jugendgruppenleitenden oder hauptamtlichen Begleitenden unterstützt werden. Dafür bedarf es sowohl spezifischer Angebote für queere Jugendliche als auch einer erhöhten Sensibilität für die Bedürfnisse queerer Jugendlicher in den allgemeinen Angeboten der Jugendarbeit. Um dies zu erreichen, empfehlen wir:

- rechtliche Unsicherheiten und formale Barrieren noch weiter abzubauen

- Ressourcen für die Jugendverbände und deren Kooperation untereinander zu LSBTQ-Aktivitäten nachhaltig bereitzustellen, um sie bei der Sensibilisierung für das Thema zu unterstützen
- die Aus-, Fort- und Weiterbildung zu LSBTQ*-Themen insbesondere für pädagogisch Tätige, Haupt- und ehrenamtlich Aktive in der Jugendarbeit systematisch auszubauen
- weitere zielgruppenspezifische Angebote für LSBTQ*-Jugendliche u.a. auch in den klassischen Jugendverbandsstrukturen zu entwickeln
- digitale Medien für die Sichtbarkeit von Angeboten der Jugendarbeit zu nutzen, um mehr Jugendlichen Zugänge in die Jugendarbeit zu eröffnen

Daraus resultierende Forderungen haben als Adressaten die politischen und gesellschaftlichen Verantwortlichen und die öffentlichen und freien Träger der Kinder- und Jugendarbeit.



Jugendarbeit bekennt Farbe!

www.neXTqueer.de